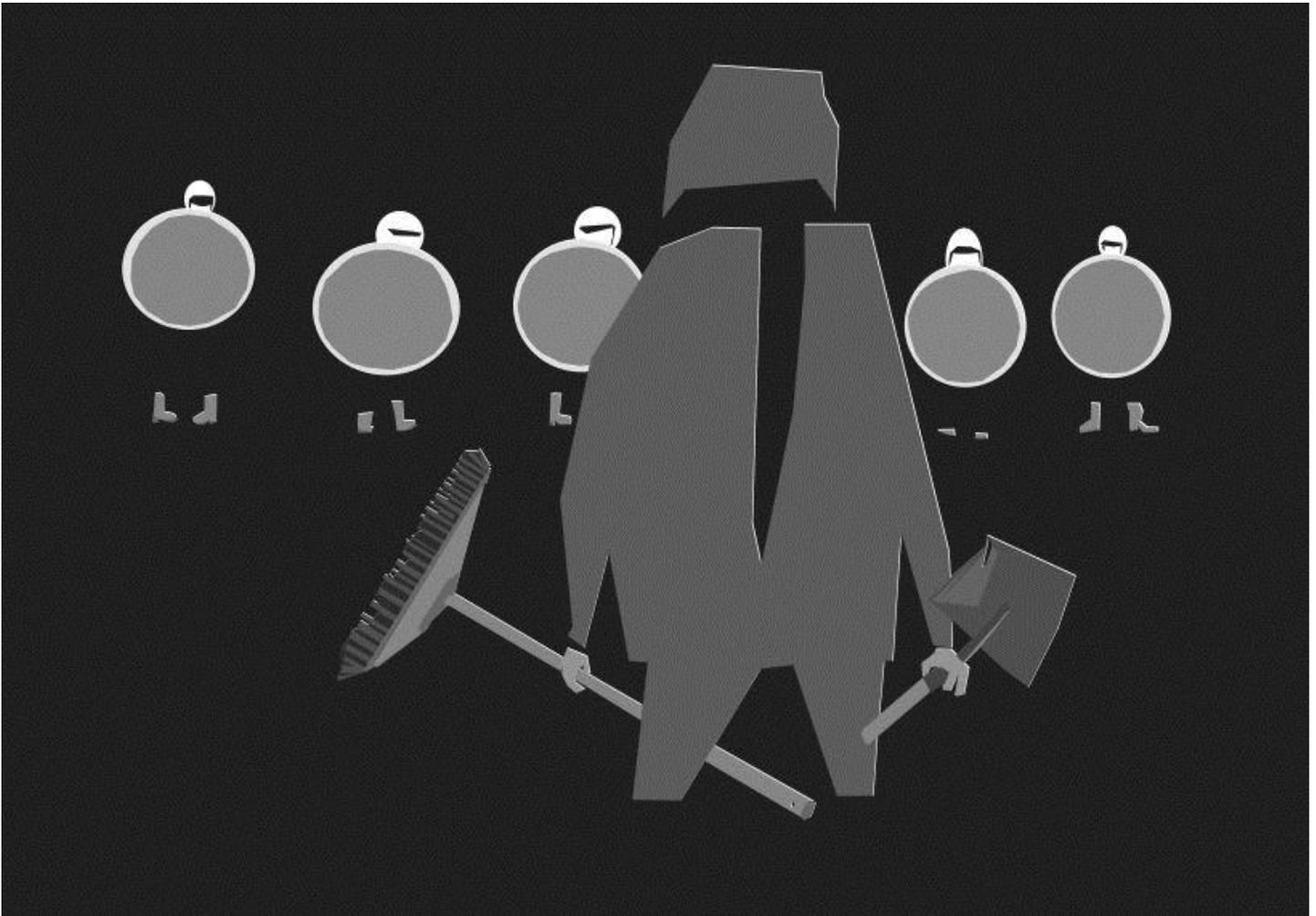


8.3.14 FRAUENDEMO

Care-Arbeit kollektivieren – Kapitalismus entsorgen!

Raus auf die Strasse zum internationalen Frauentag, 13.30 Hechtplatz Zürich



Das 8. März Frauenbündnis Zürich ist ein revolutionäres Bündnis aus verschiedenen Organisationen, Gruppen und Einzelfrauen. Als Kommunistinnen, Feministinnen, Autonome und Anarchistinnen setzen wir uns inhaltlich mit verschiedenen Themen rund um den Frauentag auseinander und organisieren seit rund 25 Jahren eine Demo zum 8. März, dem internationalen Frauentag.

Unserer diesjährige Parole lautet: „Care-Arbeit

kollektivieren – Kapitalismus entsorgen“. Das ist kein Zufall, denn der Care-Bereich ist im Wandel, das heisst also all die Arbeit – bezahlt oder unbezahlt – bei der die Betreuung von Menschen im Zentrum steht. Im bezahlten Pflege- und Betreuungsbereich ist seit einigen Jahren ein massiver Um- bzw. Abbau im Gange. Was steckt dahinter und wie sind wir als Frauen und Feministinnen davon betroffen?

Wir wissen alle, dass im Care Bereich mehrheitlich

Frauen arbeiten. Wir wissen auch, dass es sich dabei um Tätigkeiten handelt, die „früher“ (und auch heute noch) gratis, innerhalb der Familie oder für Gotteslohn ausgeführt wurden. Somit kann der Aufbau eines guten und professionellen Gesundheitswesens mit guten Betreuungsplätzen auch als Errungenschaft von feministischen Kämpfen und Arbeitskämpfen gesehen werden. Frauen kämpften für den Zugang zu Arbeitsplätzen, für Ausbildungsmöglichkeiten, dafür dass sie nicht natürlicherweise ausschliesslich für die Kinderbetreuung zuständig sind. Durch diese Kämpfe verbesserte sich die Situation der Angestellten in der Pflege.

Und trotzdem ist Care-Arbeit bis heute schlecht bezahlt, wenig wertgeschätzt und wird oft unter prekären Bedingungen ausgeführt. Das kommt nicht von ungefähr, denn im Kapitalismus zählt bekanntlich nur der Profit und somit auch nur die Arbeit, die Mehrwert schafft. Die unbezahlte private Reproduktionsarbeit, die traditionellerweise von Frauen geleistet wird, wird somit in der kapitalistischen Warengesellschaft systematisch entwertet, ja sogar nicht als Arbeit wahrgenommen. Von dieser Entwertung sind auch die bezahlten Care-Bereichen betroffen, dort kommt noch dazu, dass es gerade bei Pflegearbeit schwerer ist die Produktivität zu steigern, als beispielsweise bei der Autoproduktion.

All dies hat zur Folge, dass der Druck auf die Löhne und die Arbeitshetze in diesem Bereich massiv sind: Sie wollen uns weiss machen, dass wir immer noch viel zu viel kosten und dass die Effizienz immer noch mehr gesteigert werden kann. Also muss uns Pflegenden genau auf die Finger geschaut werden, dass wir ja nicht irgendwo untätige Minuten verschwenden, gar mit Patient_innen plaudern statt funktional von einer zur nächsten Person zu hetzen. Um uns zu kontrollieren braucht es einerseits eine stark hierarchische Leitung und viel Elektronik um minutengenau unseren Tagesablauf zu beobachten. Und dazu natürlich mindestens ein Projekt zur Einführung und Überwachung dieser Kontrollmechanismen. Kurz: Was sich innerhalb des Gesundheitswesens in den letzten 20 Jahren entwickelt findet kaum seinesgleichen!

Doch es fliesst durchaus Geld ins Gesundheitswesen, es ist nämlich einer der wenigen Wachstumsmärkte. So beispielsweise in die hoch spezialisierte technische Medizin, die sehr profitabel ist, gleichzeitig wird bei der zeit- und arbeitsintensiven Pflegearbeit so massiv gespart, dass eine sichere Pflege kaum mehr möglich ist.

Auch da steckt einmal mehr der Kapitalismus dahinter, denn seine Logik heisst: Profitmaximierung. Der Zwang profitabel zu werden dominiert immer stärker das Gesundheitswesen, Schulen und Betreuungsplätze. Der Sozialstaat garantiert immer weniger Infrastruktur und eine gute Grundversorgung (mit unseren Steuergelder!) und überlässt den Platz privaten Anbieter_innen. Was zur Folge hat, dass Anstellungsbedingungen schlechter werden und so auch die Qualität abgebaut wird.

Als kämpferische Frauen, Feministinnen, Arbeiterinnen und vieles mehr wollen wir weder die Abbaumassnahmen stillschweigend hinnehmen, noch uns innerhalb der Bereiche untereinander spalten lassen. Viel mehr gilt es Widerstand zu leisten, das heisst wir müssen diese Angriffe auf unsere Arbeits- Lebensbedingungen benennen, öffentlich machen und dagegen kämpfen. Wir wollen selber entscheiden, was in unseren Arbeitsbereichen geschieht, wie wir und unter welchen Bedingungen wir arbeiten. Darum müssen wir auch den Kapitalismus als Ganzes angreifen und entschlossen für ein Gesellschaft kämpfen, in der unsere Interessen im Zentrum stehen und nicht der Profit!

„Ohne uns geht nichts!“ – das war das Moto der letzten grossen Demo des Pflege- und Betreuungspersonals. Das gilt immer noch und für uns alle. Ohne uns geht gar nichts!

Care-Arbeit kollektivieren Kapitalismus entsorgen!

8. März Frauenbündnis Zürich
frauenbuendnis@immerda.ch



Care-Arbeit, was geht mich das an? Care-Arbeit ist Beziehungsarbeit

Wir könnten einen Schritt weiter gehen und uns an einem eher weit gefassten Verständnis von Care probieren: Care-Arbeit als die Sorge um Andere: Beziehungsarbeit in einem allgemeineren Sinn. Abstrakter könnte man Care-Arbeit auch unter Solidarität oder der Arbeit am „Gemeinsamen“, an all dem, was das Zusammenleben betrifft, fassen. Das hat dann zu tun mit Einfühlungsvermögen, aktiver Aufmerksamkeit oder Anteilnahme. Sorgearbeit ist alltägliche, politische Praxis, die einer gesellschaftlichen Realität von Ent-Solidarisierungen entgegenblickt: Vereinsamung auf sämtlichen Ebenen und nationalistischer Chauvinismus.

Den Blick auf alltägliche Beziehungen zu richten, soll keine befriedende Perspektive sein, so dass die grossen Forderungen nach einer gerechteren Welt vernachlässigt werden könnten. Im Gegenteil. Die Notwendigkeit im Alltag aktiv zu werden, zieht uns alle in unseren Handlungen zur Verantwortung. Patriarchale Verhältnisse spiegeln sich nicht nur in den Sitzverteilungen parlamentarischer Stuhlreihen. Geschlechterdifferenzen durchdringen sämtliche Beziehungen. Romantische wie familiäre, selbstgewählte und aufgezwungene. „Frauenkampf“ beginnt in unseren intimsten Beziehungen und ist harte zum grössten Teil feminisierte Arbeit. Das nicht anzuerkennen, bedeutet wieder einmal das "Private" zum Schauplatz ewig fortdauernder Grausamkeiten zu machen. Es geht aber hier nicht darum, das "Private" öffentlich zu machen. Es geht darum, wahrzunehmen, dass Sorge zentraler Bestandteil einer jeden Beziehung ist. Das macht sie nicht unanfällig der kapitalistischen Verwertungskette anheimzufallen, denn kapitalistische Verwertung braucht nichtkapitalisierte Bereiche, die sie nutzen und ausbeuten kann. Aber es macht "Sorge" zum Ausgangspunkt. Ausgangspunkt von dem, was feministisches Handeln sein kann, denn WER tröstet? Wer pflegt, wer redet, wer sorgt sich? Beziehungsarbeit ist meist von Frauen verrichtete Knochenarbeit. Care-Arbeit oder Sorgearbeit ist eine Tätigkeit, die Beziehungen herstellt, aufrechterhält und pflegt. In erster Linie zu anderen Menschen, aber auch zu Tieren und zu sowas wie „Natur“. Gerade dort, wo aber ans „Eingemachte“ geht sind Männer (oder diejenigen, über die wir gelernt haben, es seien welche) allen neoliberalen Behauptungen zum trotz, immer noch Nutzniesser

dieses unausgewogenen Verhältnisses und somit aktiver Teil der geschlechtlichen Ausbeutung.

und jetzt? Streik? Arbeitsniederlegung?

Nicht nur die Frage, wer mehrheitlich entwertete Sorgearbeit leistet, ist zentral, sondern auch die, wer von ihr profitiert. Insofern geht es in einem allfälligen Streik nicht um eine grundsätzliche Weigerung sich emphatisch, kollektiv und solidarisch zu verhalten, sondern darum, nicht denjenigen das Wohlfühlbad einzulassen, die sich sowieso schon im Wellness und Spa-Bereich der emotionalen Fürsorgease befinden. Darum ist alles Gelaber von Frauenquoten oder „Kind und Karriere“ nur ein weiterer Schritt in Richtung einer völlig atomisierten, durchkapitalisierten und entsolidarisierten Gesellschaft.

Frauen, steht zusammen und stellt Männer, Staat und Kapital hinten an! Eine solche Solidarität stärkt uns und lässt unsere Kampfansage an die alles durchdringenden patriarchalen Strukturen laut und lauter werden und uns schliesslich gemeinsam brüllen: Nehmt den Finger aus dem Arsch und fangt euch endlich an zu kümmern!! Um euch, um uns, um andere. Beziehungen sind ausbeuterisch, wenn nur jeMANNd profitiert. Redet, weint, lacht, begehrt, sorgt euch!

Es geht um Aufmerksamkeit, Zeit für Details, nicht gegenüber denen, die eh schon genug davon haben oder sie sich auf Grund ihrer Stellung einfach nehmen können. Darum stehen wir Frauen heute hier, ohne zu fragen, einfach weil wir es wollen und weil wir wütend sind. Diese Wut ist nicht emotionales Gedöns, sondern hochgradig vernünftig, da sie uns antreibt, für eine bessere Welt zu kämpfen, in der ein solidarisches Miteinander im Austausch Grundlage ist. In der wir nicht emotionaler Fussabtreter sind. Und wiegelt unsere Wut ja nicht ab, denn genau das ist verletzendste, sexistische Strategie zur Verteidigung eurer Position.

Ohne Typen, gegen das Patriarchat greifen wir nach den Sternen!

Prost!





We care

Dass je länger je mehr feministische Debatten vom Thema Sorgeökonomie dominiert werden, ist kein Zufall. Einerseits, weil Care-Tätigkeiten mehrheitlich niedrig bewertete/bezahlte oder unbezahlte Frauenarbeit beinhalten und zweitens, weil in diesem Bereich die Widersprüche des Kapitals in der Krise verschärft aufbrechen. Warum ist dies so?

Erstens: Sorgearbeit für sich und andere ist von enormer Bedeutung sowohl für das umsorgte Individuum als auch für die Gesellschaft: Ohne umfassende Sorgearbeit kann kein Kind überleben, kein Erwachsener sich reproduzieren, am gesellschaftlichen Leben teilhaben oder seine Arbeitskraft wiederherstellen, kein menschenwürdiges Leben bei Krankheit oder im Alter gewährleistet werden. In der Schweiz sind Frauen über 80% ihrer Arbeitszeit mit bezahlter und unbezahlter Sorgearbeit beschäftigt, die Männer mit 50%.

Zweitens: Das alte Familiernährermodell der 60/70er Jahre hat endgültig ausgedient. Bereits ab Mitte der 1970er Jahre wurde das Ernährermodell instabil. Lohnsenkungen führten dazu, dass es bis in den Mittelstand hinein nicht mehr möglich war, mit einem Lohn eine Familie zu ernähren. Auch aus emanzipatorischen Gründen stieg und steigt die Frauenerwerbstätigkeit stetig an. Dies führte zwar zu einem starken Wachstum im personenbezogenen, öffentlichen und privatwirtschaftlichen Dienst-

leistungssektor, denn die Nachfrage nach warenförmiger Sorgearbeit steigt kontinuierlich an (Kinderbetreuung, Alten- und Langzeitkrankenpflege). Doch wird heute durch die Sparmassnahmen im öffentlichen Pflegebereich diese Entwicklung teilweise relativiert, was die Doppelbelastung für erwerbstätige Frauen wieder verschärft und für die gesamte proletarische Familie den Druck erhöht.

Drittens: Der Bedarf an Sorgearbeit nimmt stetig zu und das Verhältnis zwischen den Arbeitssektoren verschiebt sich immer mehr zugunsten des tertiären Sektors, also Handel, Verkehr und Dienstleistungen. Von 1991 bis 2012 sind in der Schweiz in Industrie und Bau 16,4% Stellen (195'000 Arbeitsplätze) abgebaut worden. Gleichzeitig sind im tertiären Sektor 18,5% Stellen (390'500) geschaffen worden. Diese Zahlen zeigen, dass tendenziell in der 1. Welt immer weniger Menschen für die Produktion von warenförmigen Lebensmitteln, Konsumgütern und Produktionsmittel benötigt werden, hingegen der Bedarf an Arbeitskräften im Care-Bereich steigend ist. Zum einen, weil in der Güterproduktion mehr Produktivitätsfortschritte gemacht werden können, zum andern, weil Kapital und Arbeitsplätze in Billiglohnländer ausgelagert werden. Und schliesslich, weil wir immer individualisierter, älter und pflegebedürftiger werden. Der Kapitalismus hat drum ein unaufhörlich wachsendes Problem: Mit den wertschöpfungsschwachen Arbeiten am Menschen in der marktwirtschaftlichen Lohnarbeit kann nur dann Wert geschöpft werden, wenn diese Arbeiten unter grossem Zeitdruck und/oder mit geringen Löhnen verrichtet werden. Die ganzen Rationalisierungen im Gesundheitsbereich sind Folge dieser Entwicklung. Dass auch das diesjährige World Economic Forum in Davos die Umgestaltung der Gesundheitsvorsorge zum Traktandum macht, zeigt die Brisanz des Themas. Feministische AkademikerInnen leisten mit ihrer Kritik der politischen Ökonomie kontinuierlich wichtige Analysen zu diesem Bereich. Darin sind viele Forderungen richtig und zukunftsweisend. Sie bleiben allerdings oft im Teilbereich behaftet, bzw. beinhalten einen unlösbaren Widerspruch: ohne den Kapitalismus als Ganzes in Frage zu stellen werden Visionen formuliert, die sich in einer kapitalistischen Ökonomie nicht verwirklichen lassen. Eine Ökonomie, die Sorge als Grundbedürfnis und sozialökonomisches Menschenrecht realisiert: als Recht, Sorgeleistungen zu erhalten, und als Recht, ausreichend Zeit zu haben, um Sorgearbeit leisten zu können; eine Ökonomie,

die ein Gleichgewicht herstellen will zwischen den verschiedenen ökonomischen Produktions- und Reproduktionsbereichen; die Frauen- oder migrantische Arbeit nicht minder bewertet/bezahlt; die ethische Fragen berücksichtigt und Qualität vor Profit stellt; die eine geschlechtergerechte Arbeitsteilung im bezahlten und unbezahlten Bereich einlöst; die den Wohlfahrtsstaat als zentralen Akteur der politischen Ökonomie stärken will usw., bedingt die Revolutionierung der gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse.

Es sind nicht die schlechten Seiten des Kapitalismus, die Frauen- und Sorgearbeit minder bewerten, die immer mehr Druck auf die Arbeitsbedingungen in den Spitälern ausüben, die MigrantInnen in Privathaushalten schon fast wieder in Leibeigenschaftsverhältnisse pressen. Es ist dies das Wesen des Kapitalismus, dass er in allen Bereichen höchstmöglichen Profit zu erzielen sucht. Blosser Forderungen zu stellen, verkennt die Machtverhältnisse, die allesamt darauf ausgerichtet sind, die herrschenden Ausbeutungs- und Profitverhältnisse zu bewahren. Es kann keinen Perspektivenwechsel einer Sorgeökonomie geben, ohne die Gesamtökonomie umzuwälzen. Das System hat keinen Spielraum für partielle Reformen. Zerstörung und Barbarei der Kapitalgesetze führen uns dies tagtäglich vor Augen.

Bleiben wir mit unseren Theorien vereinzelt, im akademischen Betrieb und ohne Praxis, bleiben unsere Forderungen blosses Sollen, sind wir zur Ohnmacht, zum Fatalismus und zur reinen Ethik verdammt. Um der Theorie einen Sinn zu geben, bedarf es ihrer realen, praktischen Umsetzung. Ohne die proletarische Klasse als organisierte Kraft werden wir nicht in die Lage kommen, Theorie und Praxis zu verbinden, handelnd Umgestaltungsprozesse möglich zu machen und Forderungen in wirkende Wirklichkeit zu verwandeln.

Dass immer mehr Arbeitskämpfe von KindergärtnerInnen, LehrerInnen, AltenpflegerInnen, PflegefacharbeiterInnen, Hebammen, stattfinden, zeigt die Verschärfung der Widersprüche in diesen Bereichen. Die darin formulierten konkreten Tagesforderungen verstehen wir als Teil eines allgemeinen Klassenkampfes, welcher proletarische Fraueninteressen ins Zentrum rückt. Die harten Reaktionen von Bourgeoisie und Staat auf diese Kämpfe und die alte verräterische Politik der Gewerkschaftsführungen machen deutlich, dass die Reformierbarkeit des Systems endgültig passé

ist.

Diese Verschärfung der Widersprüche beinhaltet jedoch auch Möglichkeiten einer Politisierung der Kämpfe über die Tagesforderungen und die einzelnen isolierten Kämpfe hinaus. Die Transformation der Care-Arbeit zur Ware produziert auch eine neue Produktionsmacht im Gesundheitswesen. Diese kann zu proletarischer Macht entwickelt werden, wenn wir unsere eigenständige bereichsübergreifende langandauernde Klassensolidarität organisieren.

Care-Arbeit kollektivieren statt privatisieren!
Nehmen wir uns Mehrwert! Für den Kommunismus!

Frauenkollektiv, Revolutionärer Aufbau Schweiz



Feminismus und Tierbefreiung – Teile desselben Kampfes

Die gegenwärtige Unterdrückung sowohl von Frauen als auch von Tieren ist wesentlich durch den Kapitalismus geprägt. Zur Rechtfertigung und Verschleierung dieser Verhältnisse werden im Kapitalismus Ideologien aufrechterhalten, die teilweise seit der Antike oder länger bestehen.

Das Tier wird, genau so wie die Frau, in der westlichen Gesellschaft als vernunftloses, der Sphäre der Natur zuzuordnendes Objekt konstruiert. Als das ganz Andere, als Antithese zum menschlichen Selbstbild hat es auch eine wesentliche gesellschaftliche Funktion: Indem menschlichen Individuen und Gruppen ein Tier-Status zugeschrieben wird, entsteht eine Legitimationsstrategie für die Ausbeutung und Ausgrenzung dieser Personen. Dies gilt auch für das Geschlechterverhältnis. Männer wurden als repräsentativ für alles, was Menschen von Tieren

unterscheidet, gesehen, während Frauen für alles stehen sollten, was uns mit Tieren verbindet. Den Frauen wurden entsprechend Eigenschaften wie Irrationalität, Emotionalität, Instinktnähe und Passivität zugeschrieben. Dies bildete die Ideologie zur Legitimation ihrer Exklusion aus zentralen gesellschaftlichen Bereichen und ihrer ökonomischen Ausbeutung. Die Unterordnung des als vernunftlos geltenden weiblichen Objekts unter das rationale, männlich-patriarchale Subjekt ist laut den Philosophen Adorno und Horkheimer mit der Herrschaft über Natur und Tiere verknüpft, denn soziale Herrschaft habe ihre Basis in einem von Gewalt und Herrschaft geprägten Naturverhältnis. Die gesellschaftliche Unterdrückung der Natur wird damit zu einem strukturellen Grundmuster von Herrschaft, welches sich auch innerhalb von menschlichen Beziehungen niederschlägt: „Die Geschichte der Anstrengungen des Menschen, die Natur zu unterjochen, ist auch die Geschichte der Unterjochung des Menschen durch den Menschen.“ Der als rational verstandene Mann tritt dabei als Beherrscher der Natur auf, der „den Kosmos in ein unendliches Jagdgebiet verwandeln“ will. Fleisch gilt deshalb als Symbol männlicher Macht, denn es symbolisiert die Beherrschung und Kontrolle von Tieren, der natürlichen Welt und damit auch der Frauen. Es ist darum nicht verwunderlich, dass Fleischkonsum auch heute noch zur sozialen Konstruktion von Männlichkeit dient.

Die „Sorge ums vernunftlose Tier“ dagegen wird „den Frauen überlassen“, wie Adorno und Horkheimer schreiben. Tatsächlich wird die Tierrechtsbewegung schon seit ihren Anfängen überwiegend von Frauen geprägt. Zwischen der ersten Frauen- und der ersten Tierrechtsbewegung kam es in England Anfang des 20. Jahrhunderts zu bemerkenswerten Allianzen. Die militanten Methoden der Suffragetten, wie Demonstrationen, Streikposten, Zerstörung von Eigentum und Brandstiftung, wurden von der Tierrechtsbewegung übernommen. Dies auch, weil personelle Überschneidungen bestanden. So engagierte sich z.B. die Sozialistin Isabella Ford sowohl für die Rechte der Frauen aus der Arbeiterklasse als auch gegen Vivisektion und andere Tierausbeutung. Emily Wilding Davison, eine der militantesten Suffragetten, war der Meinung, dass Tierrechte die logische Erweiterung feministischer Forderungen sein müssen. Auch für Charlotte Despard, führendes Mitglied der Women's Social and Political Union und Sozialistin, war Vegetarismus die Grundlage für soziale Veränderung, für die Freiheit von Mensch

und Tier. 1906 begleitet sie die Enthüllung des Brown-Dog-Denkmal im Stadtteil Battersea, der als Hochburg sozialer Bewegungen und als Wiege radikaler Klassenpolitik gilt. Das Denkmal für die tierischen Opfer der Vivisektion wurde zum Ausgangspunkt heftiger militanter Auseinandersetzungen. Auch die Gegner des Denkmals erkannten die Verknüpfung von feministischer und Tierrechtsbewegung: Um gegen die VivisektionsgegnerInnen vorzugehen, störten sie Veranstaltungen der Frauenwahlrechtsbewegung.

Die Feministinnen aus der Frauenwahlrechtsbewegung waren sich einig, dass durch die Erlangung des Frauenwahlrechts der friedfertigste Zustand erreicht würde, den die Welt je gesehen hätte und dass ein Übel wie die Vivisektion dann politisch erst gar nicht durchsetzbar wäre. Diese Hoffnung hat sich leider sowohl bezüglich der Situation der Frauen wie auch der Tiere nicht bewahrheitet. Dies hängt mit den reformistischen Forderungen zusammen, welche das Problem nicht an der Wurzel packten. Die erste Frauen-, wie auch Tierrechtsbewegung war, wenn nicht ausschliesslich, so doch stark bürgerlich geprägt und eine Kritik des Kapitalismus kam nur am Rande vor. Eine solche ist jedoch für die Befreiung von Mensch und Tier unabdingbar. Also lasst uns die Kämpfe für die Befreiung der Frauen und der Tiere wieder verbinden – diesmal in einem antikapitalistischen Rahmen!

Tierrechtsgruppe Zürich

Die kurdischen Frauen

Die kurdischen Frauen kämpfen wie damals Klara Zetkin um Anerkennung und Gleichberechtigung. Die gesellschaftlichen Zwänge und Wertvorstellungen, werden nicht mehr vorbehaltlos akzeptiert. Dank dem politischen Repräsentanten Abdullah Öcalan, sind wir Kurdinnen aus der patriarchalischen Tradition auf dem Wege zum Selbstbewusstsein. Herr Öcalan sagt: Den Frauen muss bewusst werden, dass sie nur sich selbst gehören und sie nicht Gegenstand der dominanten männlichen Herrschaft sind.

Mit der Gründung der kurdischen Frauenbewegung sind die Frauen eigenständiger.

Im Kampf um Selbstbestimmung in Nordsyrien (Rojava) haben sie in der Geschichte einen wichtigen Platz eingenommen. Die Frauen sind in der Diplomatie, bei der Organisation, in der

Bildung und im Bereich der Gesundheit an vorderster Front. Es gibt keine Arbeiten, in denen sie ihren Platz nicht einnehmen. Sie sind in jedem Bereich die Trägerinnen der Fahne der Revolution. Unsere Genossinnen die am 9. Januar 2013 in Paris ermordet wurden, Sakine Cansiz, Fidan Dogan und Leyla Saylemez, die zur Frauenbefreiungsideologie beigetragen haben, sind unsterblich und werden unseren Kampf stärken.

Durch einen starken Zusammenhalt der Frauen, unabhängig der Kultur und Religion, kann die Ausbeutung, Gewalt und die Unterdrückung bekämpft werden.

Kurdische Frauenbewegung Schweiz



Solidarität mit den Sexarbeiter/innen - Gegen Repression, Vertreibung und Doppelmoral!

Fast wie vor hundert Jahren macht sich in Europa ein Diskurs sogenannter Sittlichkeit und tatsächlicher Sexualfeindlichkeit breit. In Frankreich, Deutschland und auch der Schweiz wird wieder ein Verbot der Sexarbeit gefordert, die Sexualaufklärung wird bekämpft und Gesetzgebungen gegen Pornographie werden verschärft. Diese Angriffe finden gleichzeitig statt wie eine internationale Kampagne gegen die Selbstbestimmung von Frauen und den häufig erst kürzlich legalisierten Schwangerschaftsabbruch. Auch zugenommen hat der Kampf rechter und christlich-konservativer Kräfte gegen die Rechte von Schwulen und Lesben. Mit dem zunehmenden Rassismus und dem Erfolg neofaschistischer Parteien ist dieser Angriff auf sexuelle Selbstbestimmung als eine Form reaktionärer und

frauenfeindlicher Krisenpolitik zu verstehen, die es zu bekämpfen gilt.

In Zürich wurde 2012 die neue Prostitutionsgewerbeverordnung und 2013 neue Bewilligungsverfahren für die Strassen- und Salonprostitution in Kraft gesetzt. Der Strassenstrich wurde aus der Innenstadt fast vollständig verbannt und auf ein durch Bullen und Sozialarbeiter/innen kontrolliertes Areal verwiesen. Die Sexarbeiter/innen müssen eine Bewilligung erbeten und einen Arbeitsausweis auf sich tragen und für ihre Arbeit auf der Strasse jeden Abend ein Ticket lösen. Die Salons, die oft auch Wohnort von Sexarbeiter/innen sind, werden in Wohngebieten verboten. Dadurch verlieren zahlreiche Frauen sowohl ihren Arbeitsort als auch ihre Wohnung. Denn wenn in der Wohnung nicht mehr gearbeitet werden kann, können sie sich die Miete auch nicht mehr leisten.

Dies ist Teil der Aufwertung der ehemaligen Arbeiter/innenviertel und regelrechter Krieg gegen die Frauen, die zudem oft auch wegen Ihrer Herkunft zusätzlicher Diskriminierung ausgesetzt sind. Die Stadt verkauft diese Regulierung als Fortschritt und als Schutzmassnahmen für die Sexarbeiter/innen. In Realität führt die Stadt eine langjährige Vertreibungs- und Kriminalisierungspolitik gegen Arme und die Unterklassen. Die Kontroll- und Überwachungsmethoden der neuen Prostitutionsverordnung sind Teil davon. Damit hat die Polizei die Jagd auf Frauen vor allem im Kreis 4 eröffnet. Frauen, die in der Fantasie der Bullen dem Stereotyp einer Hure entsprechen, können sich nicht mehr in Zürich bewegen, ohne kontrolliert, schikaniert, weggewiesen und gebüsst zu werden. Unter anderem geht es darum den neuzugezogenen Mittel- und Oberklassenmilieu im Kreis 4 und 5 den Anblick von Huren und Freiern zu ersparen. Egal ob Junkies, Huren, Stricher, Alkis oder Asylbewerber/innen, die städtische Politik heisst seit langem: „Aus den Augen – aus dem Sinn“.

Wir stellen uns auch gegen die Kampagnen vor allem rechter Feministinnen, die leider einmal mehr gemeinsame Sache mit christlichen Fundamentalist/innen und rechten Politiker/innen machen, um die Prostitution insgesamt zu verbieten und die Sexarbeiter/innen als willenlose und durch das Patriarchat fehlgeleitete Opfer darzustellen. Die dominante, moralisierende Argumentation setzt die Sexarbeit mit Menschenhandel und Zwangsprostitution gleich. Sie zementiert Stereotypen, die Frauen in Gut und Böse spalten und die Sexarbeiterinnen auf einen untergeordneten Platz verweisen.

Ein Verbot der Prostitution muss genauso bekämpft werden, wie die Regularisierung, wie sie jetzt in der Stadt Zürich gegen die Sexarbeiter/innen durchgesetzt wird.

Um Selma James zu zitieren: „Die Existenz dieser Gesetze an sich, seien sie zur Prohibition oder zur Legalisierung von Prostitution gedacht, führt dazu, dass Frauen, die keine Prostituierten sind, sich sehr dafür ins Zeug legen, sich von Frauen, die welche sind, zu distanzieren. Sie werden wie wahnsinnig an ihrem Image arbeiten, um zu verhindern jemals für eine "von denen" gehalten zu werden. Und in dem Masse, in dem Frauen durch die Prostitutionsgesetze gespalten werden, in dem Masse sind Prostituierte verwundbar durch diese Gesetze. Diejenigen, die diese Gesetze durchsetzen, machen es sich zunutze, dass Prostituierte vor allem auch Ausgestossene sind unter den anderen Frauen. Denn, wenn Du eine Prostituierte bist, kümmern sich die anderen Frauen nicht gerade sehr darum, was mit Dir passiert. Die Gesetze und jene, die sie durchsetzen, werden nicht durch eine besorgte Community in ihrer Macht eingeschränkt und können so Dein Leben dominieren.“ (Selma James „Sex, Race and Class - The Perspective of Winning - A Selection of Writings 1952-2011“ S. 114, eigene Übersetzung).

Wir solidarisieren uns mit den von dieser repressiven Politik und den medial massiv verbreiteten Antiprostitutionskampagnen Betroffenen und schliessen uns den unten abgedruckten Forderungen von ca. 200 Sexarbeiter/innen aus Zürich an.

Frauen-Café Winterthur (rabia@gmx.ch)



„Appell für Rechte und Respekt für alle Sexarbeiter/innen!

Für uns Sexarbeiterinnen ist die Lebens- und Arbeitssituation in Zürich unterträglich geworden. Die Verschärfung der Prostitutionsgesetzgebung schränkt unsere Arbeits- und Lebenssituation empfindlich ein. Die intensiven polizeilichen Repressionen führen zu stetigen Stresssituationen für uns Sexarbeiterinnen. Wir werden schikaniert und gedemütigt. Wenn die Polizei uns kontrolliert, werden wir abwertend und respektlos behandelt. Sexarbeit ist eine legale Arbeit.

Kein anderer Wirtschaftszweig wird in der Schweiz so überdimensioniert überwacht und kontrolliert wie unsere Arbeit im Sexgewerbe.

Dieses in vielen Fällen nicht gerechtfertigte hohe Ausmass an Überwachung ist nicht auf den Strassenstrich beschränkt, sondern kommt in allen kleinen und grossen Sexetablissemments vor.

Diese Repression wird verkauft als "Schutz vor Ausbeutung der Sexarbeiterinnen". Wir erleben aber das Gegenteil von Schutz, wir werden gezwungen, immer mehr versteckt zu leben und zu arbeiten.

- Stoppt die Repression!
- Stoppt die unsinnige Bürokratie - sie verhindert legales Arbeiten!
- Stoppt die systematische Schliessung unserer Arbeitsorte im Kreis 4!
- Wir fordern Strassen und Häuser, in denen wir auch in Zukunft arbeiten können!
- Wir fordern einen Strassenabschnitt im Langstrassenquartier als legalen Strassenstrich (inkl. Fensterprostitution)!“



8.3.14 FRAUENDEMO Care-Arbeit kollektivieren Kapitalismus entsorgen!

**Raus auf die Strasse zum internationalen
Frauenkampftag, 13.30 Hechtplatz Zürich**